

S s S s

S a v o y a r d e .

Wenn man von hier wohl mehr als hundert Meilen weit reist, so kommt man in ein Land, das heißt Savoyen. Dort giebt es gewaltig hohe Berge mit dunklen Wäldern und blauen Seen, und auf den Bergen klettern lustig die Gemsen umher, das sind hübsche Thierchen, die theils wie Rehe, theils wie Ziegen aussehen und schöne blanke Augen haben. In den Thälern zwischen diesen Bergen wohnen gute, freundliche Leute; sie sind sehr arm, daher müssen sie oft schon als Kinder aus ihrem Lande auswandern, um auf allerlei Weise in der Fremde ihr Geld zu verdienen. Zu diesem Zwecke kaufen sie sich dann wohl einen Affen, eine Schildkröte, eine Drehorgel und dergleichen mehr, oder sie fangen sich auch weiße Mäuschen und Murrelthierchen, die richten sie zu allerlei Kunststücken ab, ziehen damit weit in der Welt umher und lassen sie für Geld sehen. So verdienen sie sich auf der Reise ihr Brod, bis sie in eine große Stadt kommen. Auch dort zeigen sie anfangs ihre Raritäten vor, suchen sich dann aber später häufig durch Stiefelputzen auf den Straßen ihr Brod zu erwerben. Meistentheils sind diese Leute sehr sparsam und sammeln sich von dem wenigen Gelde, was sie empfangen, so viel, daß sie nach wenigen Jahren wieder zurückwandern können und ihren armen Eltern oft noch manchen Thaler mitbringen.

1.

Vor längerer Zeit lebte in jenem Lande eine arme Frau mit Namen Magdalena. Ihr Mann war gestorben und hatte ihr nichts zurückgelassen als zwei Kinder, Nicola und Betta, und außerdem einen Affen, mit dem er selbst in den letzten Jahren umhergewandert war. Die Frau arbeitete wie es ihr nur möglich war, konnte aber doch nicht so viel verdienen, daß sie und ihre Kinder sich satt essen mochten. Das ward immer schlimmer, je größer die Beiden wurden, denn mit ihnen wuchs auch ihr Magen, und mit dem Magen ihr Appetit. Die Schule kannten die armen Kinder nur von außen, waren aber nie hineingekommen, denn erstlich kostete der Schulbesuch Geld, dann aber mußten sie auch noch den ganzen Tag der Mutter bei der Arbeit helfen.

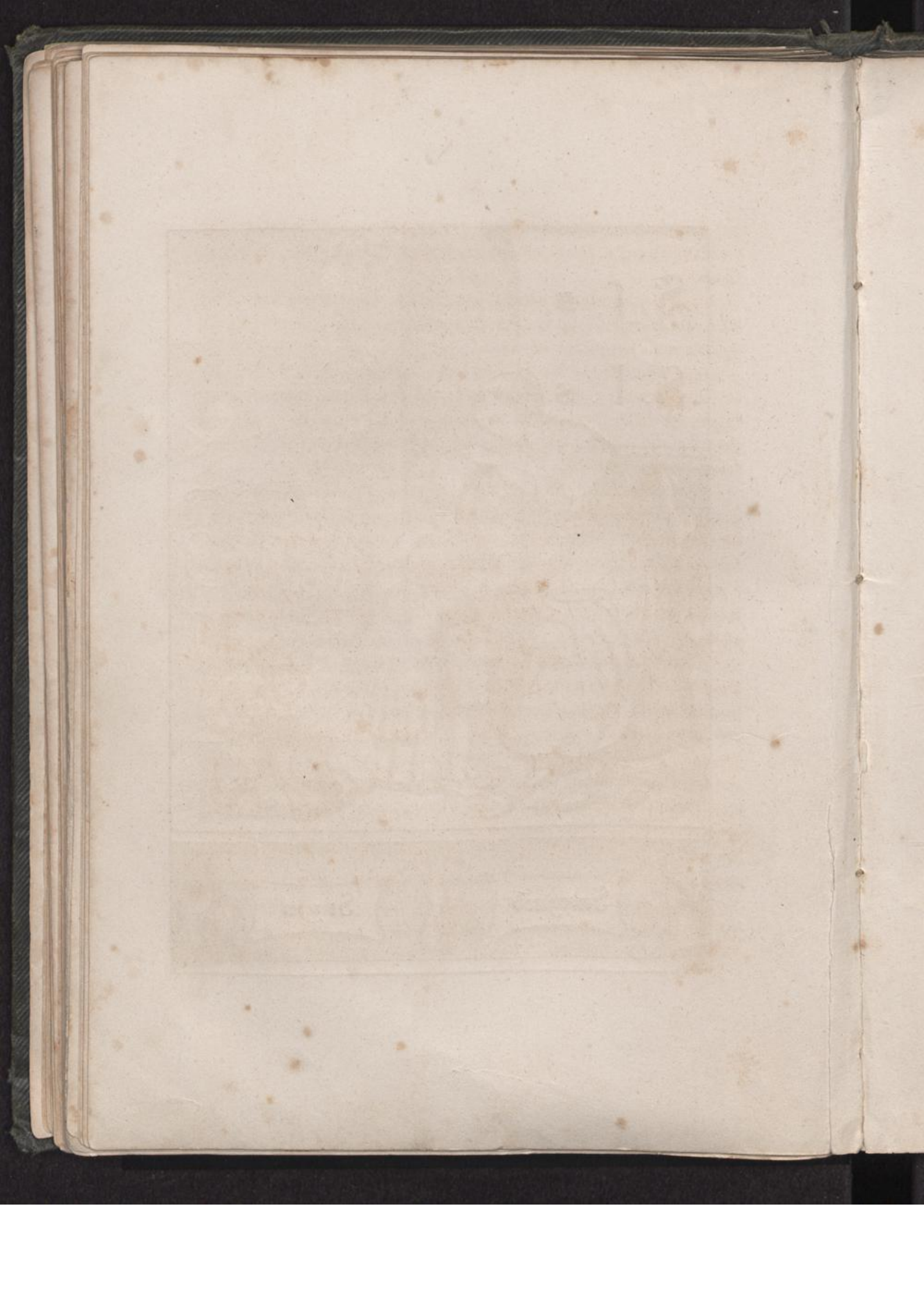
Nun traf es sich, daß zwei Vettern der Frau Magdalena, Peppo und Checco, auf die Wanderschaft nach der großen Stadt Paris gehen wollten; Peppo mit einer Drehorgel und Checco mit einem Murrelthier. Sie kamen also zu ihr und sprachen: „Liebe Frau Base, was hilft euch doch das Hungern? Wenn ihr so fort arbeitet, so werdet ihr krank. Euer Nicola ist nun schon zehn Jahre alt, der kann mit seinem Affen da sich selbst sein Geld verdienen gehn. Laßt ihn daher mit uns wandern, wir wollen redlich für ihn Sorge tragen.“

Wie Frau Magdalena solche Worte hörte, erschraf sie zuerst gar sehr bei dem Gedanken, sich von ihrem lieben Sohne zu trennen, und wollte gar nicht darauf eingehen. Nach reiflicherer Ueberlegung aber fühlte sie wohl, daß es so am Besten sei und willigte endlich ein.

Die Stunde der Abreise kam heran. Frau Magdalena küßte ihren Sohn noch recht von Herzen, gab ihm ihren Segen und sprach: „Gott geleite dich, mein liebes Kind! Bleibe gut und fromm! Du wirst trübe Tage auf deiner Reise erleben, dann verzage aber nicht, der liebe Gott wird sie dir zum Guten wenden; denn was er sendet, ist lauter Segen. Wie es dir aber auch gehen mag, denke stets an deine Mutter, die dich auf allen Wegen in Gedanken begleitet!“

Bei dieser Rede konnte Nicola kein Wort vor Traurigkeit sprechen; er faltete die Hände und die Thränen liefen ihm von den Backen herab.





Auch die kleine Schwester wollte den Bruder gar nicht fortlassen. Sie klammerte sich fest an ihn an und bat nur immer: „Ach bleib hier, bleib hier, Nicola!“

Wem aber der Abschied statt Leid nur Freude brachte, das war Puzetto, der Affe; denn Betta hatte ihm zu guter Letzt den schönsten Apfel geschenkt und den verzehrte er jetzt mit großem Appetit.

Unterdeß hatten draußen die Bettern schon lange gewartet. „Nicola!“ riefen sie, „vorwärts! vorwärts! Es wird sonst zu heiß zum marschieren!“ — Da fiel der Knabe seiner Mutter noch einmal um den Hals, nahm dann den Affen auf die Schulter, seinen Käsfig auf den Rücken und wanderte fort nach der großen Stadt Paris.

Im Anfange kam ihm das Wandern recht sauer an. Die Hitze war groß und die Wege waren lang. Kiesel- und Feldsteine gab's am Wege genug, aber keine Braten und Kuchen, und an den Bäumen hingen auch grade keine Weinflaschen. Allmählig aber ward ihm das Wandern immer leichter, denn an hartes Leben war er auch zu Hause schon gewohnt gewesen; und im Ganzen war's ja auch gar herrlich, so mit den Vögeln und Wolken lustig über Berg und Thal zu ziehen.

Mittags pflegten die drei Savoyarden gewöhnlich unter dem Schatten eines Baumes, oder an einer frischen Quelle Ruhe zu halten, und wenn dann die Mücken summten und die Magen brummten, holten sie ihr Schwarzbrot hervor, oder, wenn's hoch kam, ein Stück Käse, das sie im letzten Dorf bekommen hatten, und schmaussten, daß es eine wahre Lust war, und auch das klare Wasser aus dem Bache schmeckte ihnen köstlich, denn das Wandern macht Durst. Der Affe aber und das Murrelthier dursteten sich nun gar nicht beklagen, die wurden ja obenein wie große Herren getragen und bekamen wahrlich nicht die schlechtesten Bissen. Lieber hätten die armen Jungen gehungert, als daß sie den Thieren, von denen sie sich ernährten, nicht reichlich zu fressen gegeben hätten.

War dann endlich das Mahl in die Speisekammer getragen, das heißt in die fünf Mägen spaziert, so trieben die Knaben gern noch ein wenig Kurzweil. Peppo spielte seine Drehorgel, Puzetto, der Affe, sprang dem Nicola auf den

Kopf und fragte ihn zum Zeitvertreib, obgleich es ihn oft gar nicht juckte, Checco aber tanzte mit seinem Murrelthierchen um die Wette und sang dazu :

„Murrelthier und Savoyard
Sind ein Pärchen ganz appart,
Tanzen Beide Menuett,
Tanzen Beide wundernett.
Savoyarde läuft,
Murrelthierchen hinkt,
Murrelthierchen pfeift,
Savoyarde singt :
Hopfa, hopfa, Fuhaju,
Kommt ihr Leut' und schaut uns zu!“ —

Waren nun grade keine Leute auf der Landstraße, so gab es doch meist Vögel im Baume, und die mögen sich auch wohl am Ende über die lustige Gesellschaft gefreut haben.

Abends aber, wenn die Bauern von den Feldern heimkamen, da kehrten die drei Knaben gewöhnlich in den Dörfern ein. Auch dort sangen sie dann wieder dasselbe Liedchen und nun kamen wirklich die Leute, Alt und Jung und ließen sich etwas vorspielen, vortanzen und vorsingen. Den meisten Spaß machte ihnen der Affe in seinem rothen Täckchen. Er konnte aber auch die wunderbarlichsten Gesichter schneiden und war entsetzlich gefräßig. Da gaben sie ihm oft gute Bissen, zuweilen wickelte auch wohl ein lustiger Junge einen Stein in Papier und reichte es ihm hin. Das nahm Pazzetto mit seinen langen schwarzen Fingern behutsam ihm aus der Hand, machte eine sehr wichtige Miene, besah es hin und her, besoch es hin und her und wickelte endlich mit Zähnen und Fingern ganz sorgfältig das Papier auf, als ob etwas sehr Kostliches darin sein müsse. Fand er dann endlich den Stein, so ward er böse und warf ihn ärgerlich dem Jungen, der ihn gefoppt, an den Kopf, daß die Bauern laut auflachten und die Kinder ringsum noch viel mehr. —

2.

Auf solche Weise zogen die drei Savoyarden Monate lang durch's Land. Bald gab es Regen, bald Sonnenschein, bald trafen sie freundliche Gesichter und offene Hände, bald mürrische Leute und verschlossene Thüren und Beutel, oft wurden sie gar noch mit Schimpfworten fortgewiesen. Heute schliefen sie auf der Dfenbank, morgen auf Stroh und übermorgen wohl auf Gottes grüner Erde. Mochte es ihnen zuweilen aber noch so schlimm ergehen, Nicola verzagte nicht, denn er dachte viel an die Abschiedsworte seiner Mutter. Endlich sahen sie an einem schönen Sommerabend die große Stadt Paris in der Ferne mit ihren vielen Thürmen und Palästen und Kirchen vor sich liegen.

Weil es sehr warm und doch noch weit von der Stadt entfernt war, machten sie wieder bei einem Brunnen am Wege Halt und trieben wie gewöhnlich ihre Kurzweil. Wie sie da saßen, kam auf einmal eine prächtige Staatskutsche die Straße daher gefahren, davor vier wilde Rappen, auf dem Bocke ein Kutscher mit einem dreieckigen Hute und hinten darauf zwei Bediente mit goldenen Tressen über und über bedeckt.

Aus dem Fenster der Kutsche sah eine schöne Dame heraus, die hatte ein kleines Mädchen auf dem Schooß, das Mädchen aber spielte mit einer Apfelsine.

Als die Dame die Knaben mit ihren Thierchen bemerkt hatte, befahl sie dem Kutscher zu halten, denn sie wollte dem Kinde gern eine Freude machen und ihm den Affen zeigen. Die wilden Pferde wollten erst gar nicht stehn, so muthig waren sie, und erst nach vielem Peitschen bekam sie der Kutscher zur Ruhe. „Du kleiner Savoyard,“ rief nun die Dame dem Nicola zu, „komm, zeig einmal meiner Tochter dein Aeffchen!“ — Rasch sprang Nicola mit seinem Puzetto auf den Kutschenschlag und zeigte das Thier. Der Affe war heute ganz besonders hungrig. Wie er die Apfelsine sieht, springt er mit einem Satz in den Wagen und der Dame auf den Schooß; die Dame schreit, das Kind schreit, die Bedienten schreien, Nicola schreit, die Pferde aber werden wild, reißen den Wagen hin und her, Nicola stürzt vom Kutschenschlag, seine Bettern wollen die Pferde

halten, die werden aber noch immer wilder und rennen mit dem Wagen, mit der Dame und mit dem Affen davon, daß der Staub nur so zum Himmel aufwirbelt.

Da lag nun der arme Junge mit einem großen Loch im Kopfe an der Erde. Die Bettern huben ihn auf, wuschen ihm die Wunde, verbanden ihn und so zogen alle matt und traurig in die Stadt Paris ein. Die Wunde schmerzte den Knaben nicht wenig, aber der Verlust seines Affen noch viel mehr.

3.

Die erste Zeit ging es dem Nicola recht schlimm unter all den vielen fremden Leuten. Die waren nicht so freundlich wie die Savoyarden daheim zwischen den schönen Bergen. Auch lernte er manche schlechte Menschen kennen, die wollten ihn zum Stehlen verführen, aber Nicola dachte an die Abschiedsworte seiner Mutter, blieb gut und brav und verzagte nicht. Seine Bettern borgten ihm Geld, dafür kaufte er sich Schuhwische, Bürsten und einen Kasten dazu, putzte fleißig den Herren auf der Straße die Stiefeln und nach einem Monate war er wieder gesund, lustig und guter Dinge.

Nun hatte er gewöhnlich seinen Stand vor einem Kaffeehause auf einem großen freien Gartenplatze. An demselben Orte standen auch viele Buden, worin es allerlei Schönes und Seltsames zu sehen gab. Da waren Kunstreiter, wilde Thiere, Wachsfiguren, Riesen und Zwerge und viel andre seltene Dinge mehr. Das gab da immer einen gewaltigen Lärm! Schon von draußen hörte man den ganzen Tag nichts als Pauken, Trompeten, Brüllen, Schreien und Erklären, Alles durcheinander.

Zwischen allen den Buden stand auch eine, die war bisher immer verschlossen und Niemand darin zu sehen gewesen. — Eines Morgens kam Nicola wieder wie gewöhnlich mit seinem Wickskasten an. Wohl sechs Herren ließen hinter einander sich von ihm die Stiefel reinigen und der Junge putzte ohne aufzusehen, daß die Stiefel wie die Spiegel glänzten. Drauf ruhte er ein wenig aus, sah sich um und seine Blicke fielen auch auf die leere Bude. An dieser wurde

eben eine große Leinwand herausgehängt, worauf lauter Affen gemalt waren. Einige davon ritten auf Pudeln, andere schossen Kanonen ab, einige spielten Karten, andre tranken mit einander Thee und so weiter. Indem wird auch die Thüre der Bude aufgemacht und ein Affenwärter kommt mit einem kleinen Affchen in rother Jacke heraus, das befestigt er an einer Kette über der Thüre der Bude, damit es durch seine Sprünge die Leute anlocken solle und geht dann wieder in die Bude hinein.

Da ruft Nicola: „Pazetto! bist du es?“ und kaum hat er das gerufen, so springt der Affe vor Freuden so hoch, daß die Kette zerreißt, setzt mit ein paar Sprüngen über die Straße und mit einem Satz seinem kleinen lieben Herrn auf die Schulter. Das war eine Freude für alle Beide! Der Affe konnte gar nicht mit Lecken aufhören, der Zunge gar nicht mit Streicheln und Liebkosen.

Aus dem Fenster der Bude hatte indeß der Besitzer der Affen Alles mit angesehen. Mit einer langen Peitsche kam er herausgelaufen und grade auf Nicola los. — „Bube, was thust du mit meinem Affen?“ fragte er. — „Er ist mein eigen,“ sprach der Knabe, „da seht nur, wie er mich lieb hat.“ — „Das lügst du, Spitzbube,“ rief der Affenbesitzer und wollte ihm das Thier wegreißen. Dieses aber biß den Mann so in die Finger, daß er ganz zornig darüber ward und die Peitsche erhob, um auf den Affen und den Knaben loszuschlagen. Unterdeß hatte sich ein großer Kreis von Leuten rings umher gebildet, davon fielen einige dem zornigen Manne rasch in den Arm und suchten ihn zu beruhigen. Der rief nun einen Polizeisoldaten herbei und erzählte ihm, was geschehen sei. Auch dieser glaubte, der Knabe habe den Affen stehlen wollen, faßte ihn am Kragen und wollte ihn ins Gefängniß führen. Aber auch ihn biß der Affe in die Hand und wollte nicht leiden, daß man seinem Herrn etwas zu Leide thue. Darüber gerieth der Soldat in Wuth, zog den Säbel und wollte das Thier todt stechen, doch Nicola hielt beide Arme vor und hätte sich lieber die Hände abhauen lassen, als daß er seinen Pazetto preisgegeben hätte.

Nun entstand auch unter den Leuten rings umher ein großer Lärm. Einige standen dem Affenwärter bei und sprachen: „Wir sahen ja doch, daß der Affe aus der Bude kam,“ andere dem Nicola, die sagten: „Man sieht ja doch, daß

das Thier dem Knaben gehört, sonst würde es ihn nicht so vertheidigen!“ — So zankten sich Alle hin und her, manche drohten den andern sogar mit Schlägen, was denn immer mehr Leute herbeizog, bis endlich die Straße ganz versperrt wurde.

Indem kommt eine prächtige Staatskutsche dahergefahren, mit vier wilden Rappen bespannt. „Platz da! Platz da!“ ruft der Kutscher, denn er konnte vor den vielen Leuten gar nicht weiter kommen. Die drängten und stießen sich, um Platz zu machen, so gut es ging, aber die Menge war zu groß, so daß der Wagen endlich halten mußte. „Was ist denn da!“ ruft ein vornehmer Herr aus dem Wagen heraus, „ist keine Polizei da?“ — Da tritt der Soldat an die Kutsche und berichtet ehrerbietig, was geschehen; denn der vornehme Herr war ein Prinz. — „Laßt mich doch den Savoyarden mit dem Affen sehen,“ sagte die Prinzessin, die neben ihrem Manne im Wagen saß. Man brachte den Knaben herbei und als sie ihn näher betrachtete, rief sie: „Ei, das ist ja derselbe Knabe, dessen Aeffchen vor einem Monate mir in den Wagen sprang! Lebst du armer Junge denn noch; ich fürchtete schon, mein Wagen hätte dich damals übergefahren.“ — Nun mußte Nicola rasch Alles erzählen, was sich mit ihm seit der Zeit zugetragen. Aber auch der Affenbesitzer trat hinzu und versicherte, er habe das Thier von einer alten Frau an der Landstraße gekauft. Auch das war die Wahrheit, denn Puzetto war damals in der Angst bald wieder aus dem Wagen gesprungen, die Frau hatte das Thier eingefangen und an den Mann verhandelt. Der Prinz gab diesem daher das Geld, was er dafür forderte, sagte zum Nicola, er solle sich mit seinem Affen hinten auf den Wagen neben den Bedienten stellen und rief: „Vorwärts!“ Die Rappen zogen an und bald ging's in vollem Galopp weiter.

Wie Nicola nun so neben dem mit Gold besetzten Bedienten stand und alle Leute auf der Straße zu ihm heraussahen, kam er sich recht stolz und vornehm vor und wagte doch kein Wort zu sprechen. Da hatte er denn Zeit genug, nachzudenken, was wohl der Prinz mit ihm vorhabe, und was seine Mutter und Betta und die Bettern dazu sagen würden, wenn sie ihn so hinten auf einer solchen Staatskutsche stehen sähen. Dabei besah er sich auch den Bedienten von

oben bis unten, der sich so breit machte, daß der arme Junge kaum noch ein Plätzchen fand, wo er stehen konnte. Es war Alles sehr prächtig an dem Manne, nur seine Stiefel sahen gar nicht recht blank aus. — „Die würde ich schon besser gepuht haben,“ dachte Nicola und dabei fiel ihm plötzlich ein, daß er seinen Wickskasten vor dem Kaffeehause habe stehen lassen. Das machte ihn recht traurig, denn er konnte sich gar nicht anders denken, als daß der Prinz ihn als Stiefelpuher vielleicht in seine Dienste nehmen wolle.

Endlich fuhr die Kutsche durch eine lange Allee von dunkeln Kastanienbäumen und hielt vor einem großen Schlosse still. Sogleich kamen viele Lakaien aus der Thüre gelaufen und halfen den Herrschaften beim Aussteigen. Auch der Bediente, der hinten auf der Kutsche gestanden, war herabgesprungen, aber Nicola blieb noch immer mit klopfendem Herzen auf seinem Platze und wartete ab, was man ihm befehlen würde.

Die Herrschaften gingen nun in das Schloß und schienen ihn ganz vergessen zu haben. Niemand bekümmerte sich um ihn und so fuhr der Wagen mit ihm in den Stall. Der Kutscher stieg ab, übergab die Peitsche und Leine den Stallknechten und ging fort. Diese schirten nun die Pferde ab; als sie aber den Savoyarden dort hinten stehen sahen, nahm der eine ihn am Arme und riß ihn unter Schimpfen und Fluchen herunter, und als er sich verantworten wollte, ergriff der andre sogar die Peitsche und jagte ihn zum Hofe hinaus.

So sah sich der arme Junge plötzlich wieder verlassen und allein mit seinem Thierchen auf der fremden großen Landstraße. Die Anstellung als prinzlicher Stiefelpuher war also nur ein schöner Traum gewesen! —

4.

Aber man hatte ihn doch nicht vergessen. —

Noch saß er weinend auf einer Rasenbank in der dunkeln Kastanienallee, als ein Bedienter sehr eilig aus dem Schlosse ihm nachgelaufen kam und ihm sagte, er solle sogleich mit ihm in's Schloß zurückkehren. Der Diener führte ihn in den Garten, wo die Herrschaften in einer schattigen Laube sich eben an den

Theetisch gesetzt hatten. Da mußte er erst seinen Affen vor der kleinen Prinzessin tanzen lassen und dann seine ganze Lebensgeschichte noch einmal recht ausführlich erzählen. Daraus erfahen der Prinz und seine Gemahlin, daß er ein guter, braver Junge sei und seine Mutter eine fromme, arbeitsame Frau, und so beschloßen sie, ihm alles Liebe und Gute zu erweisen.

Sie gaben ihn daher zum Förster in's Haus, schickten ihn in die Schule, schenkten ihm saubre Kleider und ließen es an nichts fehlen, um einen tüchtigen Menschen aus ihm zu machen. Dafür gab sich aber auch der Knabe viele Mühe, lernte in kurzer Zeit Lesen und Schreiben, so daß er schon in einem halben Jahre seiner Mutter einen Brief schicken konnte, worin er ihr sein Glück beschrieb; auch betrieb er alles das, was ein Förster erlernen muß, mit großem Eifer, so daß er bald als Jägerbursche in den Dienst des Prinzen eintrat.

Nach vier Jahren aber wurde er einmal recht krank. Er aß fast nichts, er trank fast nichts und dachte nur immer an seine gute Mutter, an Schwester Betta und an die schönen Berge daheim, auf denen die Gemsen lustig umherkletterten. Die Krankheit, die ihn so elend machte, war das Heimweh.

Da sprach eines Tages der Prinz zu ihm: „Nicola, mach' dich reisefertig, du sollst mich auf eines meiner Schlösser begleiten, das weit von hier entfernt liegt. Da wirst du wohl wieder gesund werden.“

So reisten sie denn über hundert Meilen bis an die Gränze von Savoyen und als Nicola schon von ferne seine lieben, hohen Berge erblickte, wurde ihm viel wohler und freudiger zu Muth.

Endlich langten sie am Ziele ihrer Reise an und hielten vor dem Schlosse still. Weil die großen Thorflügel des Hofes verschlossen waren, sprach der Prinz: „Springe vom Wagen, Nicola, und sage der Pfortnerin, daß sie öffnet.“ — Der Jägerbursche that, wie ihm befohlen, klopfte an's Fenster des Pfortnerhäuschens und rief eilig hinein: „Deffnet rasch das Thor, der Prinz ist da!“ — Sogleich kam eine Frau heraus, die trug eine Haube, wie die Frauen in Savoyen sie zu tragen pflegen. Wie diese eben das Thor geöffnet und Nicola sie näher anschaute, siehe da war es seine liebe Mutter. Da fielen sich die Beiden um den Hals, herzten und küßten sich, und wie nun auch gar noch Schwester Betta aus

dem Garten daher gesprungen kam, waren alle drei so glücklich, daß sie den Prinzen in seinem Wagen ganz vergaßen.

Der aber nahm es nicht übel, sondern freute sich mit ihnen; denn er hatte heimlich dem Burschen solches Glück bereitet und Frau Magdalena mit ihrer Tochter auf das Gut hinkommen lassen. Von dieser Stunde an war Nicola wieder frisch und gesund.

Später, als der Förster gestorben, ward Nicola an dessen Stelle auf dem Gute vom Prinzen angestellt, seine Mutter blieb als Pförtnerin und seine Schwester als Wirthschafterin ebenfalls dort.

5.

Es waren grade sieben Jahre verflossen, seitdem der Förster Nicola aus seiner Heimath nach Paris ausgewandert, als er an einem schönen Herbstabende eben von der Jagd zurückgekehrt war und nun fröhlich mit seiner Mutter und Schwester in der Weinlaube des Forsthauses saß. Das Haus lag kühl und schattig unter hohen Tannenbäumen im Walde, nicht weit von der Landstraße, die beim Schlosse vorbei nach Savoyen führte. Auch der Affe, jetzt der Prinzessin zugehörig, kauerte auf seiner Schulter und aß mit großem Appetite die Nüsse, die Betta ihm aufknackte. Das lustige Thier, das früher seinen Herrn treulich ernährte, war jetzt schon alt und schwach geworden und daher wieder bei dem Förster in die Kost gegeben. Während die drei guten Leute nun so heiter und traulich zusammen plauderten und alles dessen gedachten, was sie seit sieben Jahren in Freud und Leid erlebt hatten, klangen plötzlich fern von der Landstraße die Töne einer Drehorgel herüber. Nikola horchte auf und auch Puzetto wurde unruhig. Die Töne kamen immer näher, bald vernahm man auch noch einen Gesang von zwei Männerstimmen, und endlich waren ganz deutlich die Worte des Liedes zu verstehen. Sie sangen:

„Murmelt hier und Savoyard
Sind ein Pärchen ganz appart,
Tanzen beide Menuett',
Tanzen beide wundernett.“

„Das ist Peppo und Checco,“ rief Nicola, sprang jubelnd von der Bank auf, setzte sein Jägerhorn an den Mund und blies, als die Beiden geendet, dieselbe Weise laut in die Luft hinaus, daß es aus dem stillen Walde gar lieblich widerhallte. Und wie Nicola gesagt, so war es auch. Seine beiden Bettern, die sich in Paris manchen Thaler verdient, wanderten jetzt nach ihrer Heimath zurück und hatten zufällig diese Straße gewählt. Nicola lief ihnen entgegen und es gab ein recht frohes, fröhliches Wiedersehen. Auch Frau Magdalena und Betta hießen die beiden braven Landsleute auf's Herzlichste willkommen. D'rauf ward das Beste, was in Speisekammer und Keller zu finden war, aufgetragen, und bei einem Glase Wein gab es bald so manches zu erzählen, zu singen und zu lachen. Als endlich Peppo zuletzt noch seine Drehorgel spielte, wurde auch Puzetto wieder ganz lustig, nahm den ersten den besten Zweig von der Erde auf, legte ihn über die Schultern und tanzte damit nach gewohnter Art, so gut es bei seinem hohen Alter gehen wollte. So saßen sie alle bis spät in die Nacht hinein beisammen und waren fröhlich und guter Dinge.

Am andern Morgen, als die Bettern wieder weiter ziehen wollten, sagte Checco zur Frau Magdalene: „Nun seht einmal, Frau Base, was das für ein guter Rath war, als wir euch vor sieben Jahren riethen: euren Sohn Nicola mit uns nach Paris wandern zu lassen. Damals hieltet ihr's für ein großes Unglück und doch ward euer aller Glück dadurch begründet.“ — „Ei ja wohl,“ sprach die Frau, „ihr habt schon recht und nächst dem lieben Gott, der Alles so wunderbarlich gefügt, dank' ich auch euch noch immer von ganzem Herzen dafür.“ —

D'rauf nahmen die Bettern Abschied und wünschten dem Nicola und den Seinen auch ferner allen Segen des Himmels, den sie nur irgend verdienten, und der ward ihnen ihr Leben lang in vollem Maaße zu Theil.